

Sophie Benning

Das Leben ist ein Kitschroman



Klappenbroschur mit Lesezeichen
248 Seiten, 14,0 x 21,5 cm
September 2011
12,95 EUR [D] 13,40 EUR [A], 20,50 CHF
ISBN 978-3-8390-0109-7

www.script5.de

www.facebook.com/script5

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Meine innere Uhr hatte von Anfang an eine Macke. Das zeigte sich schon bei meiner Geburt: Ich kam zwei Wochen nach dem errechneten Termin zur Welt und auch in den 25 Jahren danach war ich immer zu spät dran.

Außer beim Sex. Da stimmte mein Timing immer.

Leider hatte ich schon länger keinen Sex mehr gehabt. Das lag zum einen daran, dass ich die vergangenen zehn Monate mit den Vorbereitungen meines BWL-Examens liiert gewesen war und zum anderen, weil ich ...

»Da bist du ja endlich!« Noch bevor mein Zeigefinger den Klingelknopf erreichte, hatte meine Mutter die Haustür auf und mich aus meinen Gedanken gerissen.

»Wir hatten sieben Uhr gesagt, wenn mich nicht alles täuscht.«

Sie sah demonstrativ auf ihre Uhr.

»Hi, Mam!« Ich hauchte ihr ein Küsschen auf die perfekt gepflegte Wange. »Tut mir leid, ich habe die U-Bahn verpasst.«

»Wer auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist, geht auf Nummer sicher und nimmt mindestens eine Bahn früher!« Meine Mutter ging stets auf Nummer sicher und wurde nicht müde zu betonen, dass sie es dieser Eigenschaft verdankte, sowohl erfolgreiche Anwältin, als auch Mutter von zwei Töchtern geworden zu sein.

»Ich war so frei, die Verspätung mit deinem bevorstehenden Umzug zu entschuldigen«, sagte sie spitz und scannte mich dabei von Kopf bis Fuß.

»Du warst beim Friseur«, stellte sie fest. »Der Fransenschnitt sieht gut aus.« Sie ging einen Schritt zurück. »Und diese Jeans mit der Hemdbluse steht dir. Aber jetzt sei so lieb und zieh dich rasch um.«

»Wieso das denn? Und bei *wem* hast du mich entschuldigt?« Von weiteren Gästen war nicht die Rede gewesen, als sie mich zum Essen herbestellt hatte.

»Unter anderem bei deinem zukünftigen Chef.«

»Wie bitte? Ihr habt den Krause eingeladen?« Das hatte mir gerade noch gefehlt. Und wer war *unter anderem*?

»Für dich immer noch *Doktor* Krause«, sagte meine Mutter missbilligend. »Und jetzt geh hinauf und mach dich hübsch, ja!«

Ich unterdrückte einen saftigen Fluch. Am liebsten wäre ich sofort wieder abgehauen, aber dazu war ich zu gut erzogen. Also stieg ich die breiten Stufen in den ersten Stock hinauf und versuchte es dabei mit positivem Denken: »Das wird ein netter Abend. Das wird ein netter Abend. DAS WIRD EIN SCHRECKLICH NETTER ABEND!«

Sehr gut war ich darin noch nie.

Oh Mann, Krause ... Dieser Karrierehengst kannte nur zwei Gesprächsthemen: seine wunderbare Firma für Unternehmensberatung und seine Bekanntschaften mit Wichtigen! Leuten! Oder gar mit Berühmten! Leuten! An solchen Geschichten konnte er sich enorm aufgeilen, und er checkte es nie, dass er seine Zuhörer damit gleichzeitig nervte und zu Tode langweilte.

Meine gute Laune schmolz dahin wie Schokolade in der Sonne. Schon wieder einmal. Warum passierte das in letzter Zeit so oft?

Eigentlich war mein Leben doch in bester Ordnung: Ich hatte mein Examen in der Tasche, eine gut bezahlte Stelle und eine schöne Wohnung in Aussicht und es lagen sieben freie Wochen vor mir. Nur meine Unbeschwertheit war über Nacht verschwunden und ich wusste beim besten Willen nicht warum.

Dabei hatte ich die Erwartungen meiner Eltern an eine strahlende Vorzeigetochter komplett erfüllt.

Die Privatschule, auf die sie mich geschickt hatten, war mir trotz der hohen Anforderungen immer leicht gefallen. Ich ging reiten, spielte Hockey und verkehrte mit den richtigen Freundinnen.

Nach dem Abi hatte ich selbstverständlich BWL studiert, damit ich später in die Firma meiner Eltern einsteigen konnte. Die beiden hatten im Laufe der Jahre eine große Steuerberatungskanzlei aufgebaut und die sollte auf jeden Fall in Familienbesitz bleiben.

Bevor ich aber dort meinen Platz einnahm, sollte ich bei jenem eben erwähnten Dr. Helmut Krause, den meine Eltern seit einer halben Ewigkeit kannten, erste Berufserfahrungen sammeln.

Noch vor Kurzem war ich von diesem Karriereschritt vollkommen überzeugt gewesen, aber in den letzten beiden Semestern war mir bei dem Gedanken zunehmend schlecht geworden. Und ich hatte wieder angefangen zu schreiben. Regelmäßig hatte ich mich von den Prüfungen abgelenkt, indem ich Ideen zu Geschichten und Personen in ein altes Schulheft gekritzelt hatte. Nicht, dass ich glaubte, wirklich schreiben zu können, das ganz bestimmt nicht. Aber das Herumspinnen beruhigte mich, wenn ich angespannt war, und half mir, mit den Ängsten zurechtzukommen, die mich immer wieder überfielen, wenn der Stress zu groß wurde.

Das hatte ich schon als Kind entdeckt. Meine Eltern nahmen meine Schwester und mich damals regelmäßig zu Städtetouren mit und wir besuchten alle möglichen Museen. Sie waren der Meinung, dass das unverzichtbar für unsere Allgemeinbildung war und ich ließ mich nur zu gerne in diese fremden Welten entführen. Am liebsten besuchte ich Völkerkundemuseen und stellte mir vor, dass ich auf großer Expedition war und mich nach einer grausamen Schlacht mit Eingeborenen als einzige Überlebende mutterseelenallein durchschlagen musste. Abends setzte ich mich hin und schrieb die Abenteuer, die ich nachmittags erlebt hatte, auf.

»Du und deine blühende Fantasie«, hieß es immer, wenn meine Eltern eine meiner Geschichten in die Finger bekamen, was ich tunlichst zu vermeiden versuchte, indem ich meine Hefte versteckte. Solange ich klein war, schwang durchaus noch ein wenig widerwillige Anerkennung in diesem Satz mit, aber je älter ich wurde, desto mehr klang es wie ein Vorwurf.

In unserer Familie ist Fantasie nichts Erstrebenswertes. Wichtig sind Zahlen, Bilanzen und Paragrafen. Mit Luftschlössern kann bei uns niemand etwas anfangen.

Während der Prüfungen hatte ich zum ersten Mal seit Jahren wieder kleine Geschichten in mein Heft gekritzelt. Aber dabei hörte ich auch sofort die Stimme meiner Mutter: »*Der Quatsch lenkt dich nur von deinen Zielen ab!*«

Und nach dieser mentalen Durchsage hatte ich mein Schreibheft sofort weggelegt und weitergebüffelt.

Denn neben *Ständiges Zuspätkommen* war *Vernünftigsein* eine Disziplin, in der ich Olympiagold holen würde. Sollte das zuständige Komitee sich jemals dazu durchringen, diese Eigenschaft als Sportart anzuerkennen. Und wahrscheinlich hatte meine Mutter sogar recht. Ich war total unbegabt und ich hätte meine komischen kleinen Geschichten auch niemals jemandem gezeigt.

Daher beschloss ich auch jetzt, die Grübeleien zu vertagen. Erstens wartete man unten auf mich und zweitens hatte ich Hunger.

Für Besucher-Überraschungen dieser Art hingen ein paar Klamotten im Schrank meines früheren Zimmers. Während ich noch überlegte, was für den heutigen Anlass *Abendessen mit zukünftigem Chef* + x angemessen wäre, bemerkte ich, dass meine Mutter bereits ein dunkelblaues Seidenkleid samt passenden Strümpfen und Ballerinas auf dem Bett bereitgelegt hatte.

Plötzlich wurde mir alles zu viel. Ich hatte keine Lust auf ein steifes Abendessen und höfliche Konversation.

– Wen haben Sie letztes Jahr auf den Bermudas getroffen, Herr Dr. Krause? Ach, das ist aber interessant!

Anstatt mich umzuziehen, ließ ich mich auf das Bett fallen und vergrub das Gesicht zwischen den ordentlich aufgereihten Zierkissen.

»Charlotte? Wo bleibst du denn?« Die genervte Stimme meiner Mutter holte mich in die Wirklichkeit zurück.

»Ich komme!«, rief ich lustlos, zog mich aber doch in Windeseile um.

Ich stopfte meine Klamotten samt Schuhen in meine überdimensionale Handtasche, zog mir selbst im Spiegel eine Grimasse und rannte die Treppe hinunter.

»Da ist ja endlich unsere liebe Tochter!«, rief mein Vater mit leicht vorwurfsvollem Ton, als ich die Terrasse hinter dem Haus betrat. Aber ich spürte seinen Stolz, als er mich auf meinen zukünftigen Chef zuschob, der mit einem strahlenden Lächeln auf mich zukam.

»Charlotte! Sie werden von Mal zu Mal hübscher!«

Von ihm selbst konnte man das nicht behaupten.

Helmut Krause hatte ein karottenrotes, sommersprossiges Gesicht und eine spiegelnde Halbglatze. Die fehlenden Haare wuchsen ihm dafür reichlich aus Ohren und Nase und mit seinen Augenbrauen hätte er Möbel abstauben können. Er fand sich aber vielleicht gerade deswegen unwiderstehlich, denn Frauen gegenüber hatte er ein Selbstbewusstsein wie James Bond.

Nun schüttelte er mir mit seinen verschwitzten Wurstfingern auch noch die Hand, die ich ihm so schnell wie möglich wieder entzog.

»Liebe Charlotte«, sagte er gönnerhaft. »Da Sie ja bald bei uns anfangen, möchte ich Ihnen heute Abend jemanden vorstellen.«

Als hätte dieser Jemand nur auf sein Stichwort gewartet, erschien ein großer breitschultriger Mann Mitte dreißig, der mir ein strahlendes Zahnpastalächeln schenkte. Er entsprach zwar nicht ganz meinem gängigen Beuteschema, sah aber mit seinen blonden Haaren und den verträumten blauen Augen durchaus attraktiv aus. Ob der mich einarbeiten würde? Ich spürte bereits, wie er sich von hinten über mich beugte, um mir die Feinheiten der krauseschen Unternehmensberatung näherzubringen. Seine Locken würden meine Wange streifen, wenn er in meine Computertastatur griff ...

»Charlotte Bruckmann?«

Diese bescheuerte Frage riss mich aus meinen Tagträumen und ließ mich auch gleich an seinem IQ zweifeln, denn Krause hatte meinen Namen schließlich laut herumposaunt. Aber ich wollte ihm eine Chance geben, daher nickte ich freundlich.

»Daniel Wiedemeier«, stellte er sich vor. Eine gepflegte Hand schüttelte die meine.

»Mir kommt die schöne Aufgabe zu, Ihnen in der Firma helfend zur Seite zu stehen.«

A-ha! Schlagartig erwachte meine gute Laune aus ihrem Schönheitsschlaf. Anscheinend war die Entscheidung für die elterlich vorgesehene Karriere doch nicht so falsch, wie sie sich in letzter Zeit angefühlt hatte. Dieser Daniel sah so gut aus, wie Krause es von sich selbst gerne glauben wollte, und machte auch einen ziemlich zuverlässigen Eindruck. Und meinen Eltern brauchte ich ihn auch nicht mehr vorzustellen.

Elfriede, unsere Köchin, stellte ein paar Platten mit leckeren Crostini auf den Gartentisch. Ich langte beherzt zu und Daniel brachte mir ein Glas Champagner.

»Sind Sie schon lange bei Dr. Krause angestellt?«, fragte ich ihn.

»Seit drei Jahren«, sagte er. »Wir haben ein sehr angenehmes Geschäftsklima, das wird Ihnen gefallen.«

Er schwafelte von irgendwelchen Projekten, aber ich hörte nicht richtig zu. Wie er wohl mit nacktem Oberkörper aussah? Anscheinend blieb ihm neben der vielen Arbeit noch genügend Zeit für das Fitnesscenter, denn sein Hemd spannte über einer ausgeprägten Brustmuskulatur. Meine Knie wurden weich, als ich mir vorstellte, wie ich ihm langsam die Krawatte vom Hals ziehen und dann einen Hemdknopf nach dem anderen öffnen würde. Einen nach dem anderen. Immer. Tiefer. Und tie...

»Ich habe gehört, Sie nehmen sich noch ein paar Wochen Auszeit?«

Die Frage brachte mich in die Gegenwart zurück.

»Unbedingt«, sagte ich und nahm zur Beruhigung einen großen Schluck Champagner. »Im Augenblick werde ich schon nervös, wenn ich das Wort ›Projekt‹ höre.«

Er lachte. »Ach, das wird sich wieder geben. Ich freue mich jedenfalls schon auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.«

Zusammenarbeit. Vielleicht auch unter dem Schreibtisch? Nach Feierabend ...

»Ich freue mich auch darauf«, sagte ich und das war kein bisschen gelogen.

Kaum saßen wir zu Tisch, begann Helmut Krause von seinen neuesten Begegnungen mit Ganz! Wichtigen! Menschen! zu erzählen. Dieses Mal war es eine Unglaublich! Tolle! Marketingfachfrau aus New York, die ihm bestätigt hatte, dass er mit seiner Firma auf dem Gold! Richtigen! Weg war.

Er wurde nicht müde zu wiederholen, wie großartig diese Frau doch ausgesehen hatte. Und wie intelligent sie trotzdem gewesen war.

Diese beknackten Sprüche werde ich nun ein ganzes Jahr erdulden müssen, dachte ich. Zum Glück wurde in diesem Moment der erste Gang aufgetragen und Krause verstummte.

Die Vorspeise war ein köstlicher Spargelsalat mit Himbeervinaigrette. Während ich mit Genuss aß, beobachtete ich Daniel Wiedemeier, der die grünen und weißen Spargelstücke auf seinem Teller von links nach rechts schob. Nachdem er sie der Größe nach verteilt hatte, machte er sich daran, ein neues Muster zu legen.

»Mögen Sie keinen Spargel?«

»Doch ...« Er stierte auf die Gemüseanordnung vor sich.

»Aber?«

»Ich leide unter einer Essigunverträglichkeit.«

»Ach herrje! Und wie äußert sich das?«

»Ausschlag«, murmelte er.

Ich nickte mitfühlend, fragte jedoch nicht weiter nach. Ich wollte auf keinen Fall die ganze Leidensgeschichte hören und schon gar nicht wissen, *wo* sich die Pusteln bildeten und *wie* sie nach einer gewissen Zeit zu nässen und zu jucken begannen. Diesen Fehler hatte ich einmal bei einem Empfang gemacht, als ich mich im Gespräch mit einer Kollegin meiner Mutter nichts ahnend nach ihrem Ekzem erkundigt hatte. Die detaillierten Schilderungen waren schrecklich gewesen und ich hatte anschließend noch nächtelang von eiternden Hautflächen geträumt.

»Das tut mir aber leid für Sie«, sagte ich. Stimimte auch.

»Aber Ihnen schmeckt es, oder?« Er schenkte mir ein strahlendes Lächeln, bei dem er nette Fältchen um die Augen bekam.

»Oh ja«, sagte ich. »Ich esse für mein Leben gern!«

Nicht zuletzt, weil ich an gutes Essen so einfach herankam, ganz im Gegensatz zu attraktiven Sexpartnern.

»Das sieht man Ihnen aber nicht an«, sagte Daniel.

»Wie bitte?« Dass ich schon lange keinen Sex mehr hatte?

»Dass Sie so gerne essen. Bei Ihrer tollen Figur könnte man glauben, dass Sie eine Diät nach der anderen machen.«

»Oh nein«, sagte ich lachend. »Diäten sind mir ein Graus. Und wenn, dann mache ich höchstens mal eine Tofu-Diät.«

»Tofu-Diät?« Große fragende Augen.

Ich lehnte mich verschwörerisch zu ihm vor. »Da darf man alles essen, nur keinen Tofu. Und den mag ich sowieso nicht.«

»So was«, sagte Daniel. »Ich liebe Tofu-Gulasch.«

Oje. Ich beschloss, lieber das Thema zu wechseln. »Möchten Sie vielleicht ein Glas Wein?«

Fehlanzeige.

»Danke, ich trinke keinen Alkohol«, sagte er höflich. »Sonst bekomme ich eine Azidose.«

»Eine was?«

»Eine Übersäuerung«, klärte Daniel mich auf. »Dabei werden sogenannte saure Stoffwechselschlacken im Bindegewebe eingelagert und ich fühle mich sofort müde und energielos.«

Meine blühende Fantasie war leider auch jetzt sofort zur Stelle und ich sah ihn, hingestreckt mit ausbeulenden Einlagerungen, auf der Couch liegen. Kein schönes Bild.

»Ganz abgesehen von anderen Befindlichkeitsstörungen, die sich dann bemerkbar machen.«

»Verstehe«, sagte ich und nahm einen kräftigen Schluck Riesling. Falls die Befindlichkeitsstörungen auf mich übergreifen sollten, wollte ich diese Erfahrung nur mit einem gewissen Alkoholspiegel im Blut machen.

Zum Glück musste ich das Thema nicht weiter erörtern, denn mein Vater richtete das Wort an mich. »Was macht dein Umzug, Charlotte? Alle Kisten gepackt?«

»Fast. Ich hoffe, dass ich morgen die ersten Sachen in die neue Wohnung bringen kann.«

»Apropos«, sagte meine Mutter, während sie Elfriede das Zeichen zum Abräumen gab, »die Schneiderin hat sich nach den Maßen für die Vorhänge erkundigt. Können wir das am Samstag erledigen?«

Ich hatte meiner Mutter wiederholt erklärt, dass ich die Gardi-

nen bei IKEA besorgen wollte, aber die bloße Erwähnung dieses Möbelhauses löste Migräne bei ihr aus. Daher nickte ich lediglich.

»Und sie hat mir ein Buch mitgegeben, das du ihr mal geliehen hast. *Midget Bones* oder so ähnlich.«

»*Bridget Jones*.«

»Wie auch immer«, nörgelte meine Mutter. »Es liegt bei der Garderobe und scheint der letzte Schund zu sein.«

»Und wenschon, es ist immerhin *Kult*-Schund«, verteidigte ich das Werk Helen Fieldings.

Sie schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich persönlich verstehe nicht, wie man so was lesen kann, aber diese inhaltslose Lektüre scheint immer mehr Leser zu finden. Sogar beim Arzt liegen kaum noch niveaувolle Zeitschriften aus. Nur diese Frauenzeitschriften mit irgendwelchen Lebensbeichten, Kochrezepten und Promigeschichten. Unmöglich!«

»Lesen Sie manchmal auch Schund?«, fragte ich Daniel W., der unsere Diskussion verfolgt hatte. »Einfach so, zum Entspannen?«

Er sah mich an, als hätte ich ihn nach seiner bevorzugten Selbstbefriedigungstechnik gefragt. »Nein, äh, eher nicht.«

»Dann sehen sie auch keine Schnulzenfilme?«

Wieder ein Blick, aus dem ich schließen konnte, dass er nicht wusste, wovon die Rede war. Bei ›Schlaflos in Seattle‹ dachte er zweifellos an eine Studie über Schlafstörungen in amerikanischen Metropolen. Und bei ›Vier Hochzeiten und ein Todesfall‹ an einen juristischen Kommentar über das deutsche Erbrecht.

Die Fragerei begann mir Spaß zu machen und ich wollte sie schon fortsetzen, aber mein Tischnachbar war mit seiner Aufmerksamkeit ganz bei Elfriede, die den Hauptgang auf den Tisch stellte: Lammbraten mit grünen Bohnen und Gnocchi. Dabei machte er ein Gesicht, als hätte sie platt gefahrene Frösche am Spieß hereingebracht.

Und genauso ließ er es sich schmecken: Im Zeitlupentempo

schnitt er winzige Bratenstückchen ab, die er sich mit Todesverachtung in den Mund schob.

»Köstlich, nicht?«, fragte ich.

Er nickte, aber sein Gesichtsausdruck strafte ihn Lügen und ich war gespannt, was diesmal der Grund sein würde.

»Ich esse am Abend prinzipiell nicht viel.«

Ach.

Mal ganz ehrlich: Die Fassade dieses Mannes war überaus sehenswert, der Rest würde aber niemals durch den TÜV kommen. Ob er schon mal von seiner Krankenkasse zum ›Patienten des Monats‹ gewählt worden war?

»Und wenn, nur ungern eiweißhaltige und kohlenhydrathaltige Lebensmittel in einer Mahlzeit.«

Soso.

Während ich den umständlichen Erklärungen zu Daniels Trennkost-Darm lauschte, überlegte ich, dass er der perfekte Held in einer Tragödie wäre: »Lost in Azidose«. Ob man mit so einem Titel auf die Bestsellerliste kam? Warum hatte ich noch nie ernsthafte Schreibversuche unternommen?

»Weil wir Wert darauf legen, dass du etwas Ordentliches lernst. Etwas, das Zukunft hat!«

Der Mann, bei dem meine berufliche Zukunft demnächst ihren Lauf nehmen würde, hatte vor lauter Gequatsche mit meinen Eltern das miesepetrige Gesicht seines Mitarbeiters noch nicht bemerkt. Er verkündete, dass Elfriedes Lamnbraten der Beste! Weit! Und! Breit! war.

»Essen Sie, Wiedemeier«, rief Krause. Seine Wangen leuchteten, vom Wein befeuert, jetzt im herrlichen Burgunderrot. »Essen Sie und genießen Sie das Leben!«

Daniel verzog säuerlich das Gesicht. Ob er das im Bett auch so machen würde? Die Idee, Sex mit ihm zu haben, erschien mir auf einmal ziemlich absurd.

»Ja, es geht nichts über ein gutes Essen und einen edlen Tropfen, Helmut«, bestätigte mein Vater. »Herr Wiedemeier, Sie haben ja nur Wasser im Glas! So geht das nicht. Wir wollen doch noch auf Charlottes Examen anstoßen. Mit Wasser bringt das Unglück!«

Bevor Daniel bis drei zählen konnte, hatte mein Vater ihm ein großes Glas Rotwein hingestellt und hob das eigene. »Jawohl! Auf Charlotte. Und auf ihren erfolgreichen Berufsstart!«